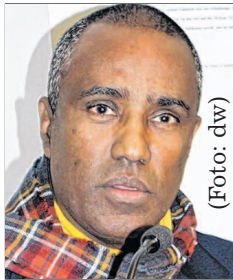


»Die Mächtigen werden fallen!«

Wenn Literatur die letzte Waffe im Kampf gegen Diktatoren ist – Teshome Dantew im KIZ

»W.I.E. (Writers in Exile) erzählt...?« heißt eine Lesereihe des Gießener Vereins Gefangenes Wort. Teshome Damtew lebt in Lahnau. Er ist einer von vielen aus Äthiopien stammenden Schriftstellern, die im Exil leben. Am Mittwoch las er auf Einladung des Literarischen Zentrums und des Gefangenen Worts aus seinem Buch »Der Graf von Motta« und erzählte, warum dies Buch ihn zwang, seine Heimat zu verlassen.

Dabei klingt die Geschichte, die Damtew Anfang der 90er Jahre als junger Mann schrieb, ganz harmlos. Der Bauer Ben träumt, wie viele seiner Leidensgenossen, vom reichen Leben in der Stadt. Er verlässt das Land, das ihn ernährt, und geht in die Stadt Motta. Dort macht er als Brunnenbauer eine steile Karriere, glaubten die Menschen doch, es gebe kein Grundwasser. Die Brunnen, die Ben ihnen in ihre Häuser bringt, ersparen ihnen den täglichen langen Weg zur Quelle. Wäh-



Teshome Dantew

(Foto: dw)

rend die Brunnen den einen eine völlig neue Lebensqualität beschern, werden sie den Hausmädchen und Wasserträgern zum Verhängnis. Sie werden nun nicht mehr gebraucht und entlassen. Doch lange währt auch Bens Glück nicht, denn da taucht ein »steinreicher Investor« auf. Anstelle der Brunnen baut der nun eine moderne Wasserversorgung mit Rohrleitungen und Wasserpumpen. Nun ist es der Brunnenbauer Ben, der nicht mehr gebraucht wird.

Eine afrikanische Version des »Grafen von Monte Christo«, nur umgekehrt, nennt Damtew seine Geschichte, die er erst 20 Jahre später auf Deutsch aufschreibt und veröffentlichen kann. Als junger Mann übersetzt er den Roman aus dem Französischen in seine Muttersprache.

Äthiopien, als einziges Land Afrikas ohne koloniale Geschichte, ist geprägt von der Herrschaft Haile Selassies und der jahrelangen Militärdiktatur. Noch heute prägen ihn

diese Erfahrungen, erzählt Damtew. Wer so aufwächst, macht keine Pläne für morgen. Was zählt, ist das Heute. Keine Angst vor einer willkürlichen Polizei haben zu müssen, die einen jeden Moment ohne Grund anhalten kann, sei ein Gefühl von Freiheit, das er erst in Deutschland kennengelernt habe. In Motta aber, seiner Heimatstadt, missfällt der staatlichen Zensur Damtews Geschichte. Nicht etwa weil es eine Geschichte der »Gesichtslosen« ist, wie die Weißen auch für Damtew lange Zeit heißen. Auch nicht der Aufstieg des Bauern Ben zum wichtigen Brunnenbauer eckt an, sondern sein Fall. Denn der, erst in einem späten Kapitel geschildert, wird als Zwangsläufigkeit der Geschichte beschrieben. Sätze wie »die Verfolger werden zu Verfolgten, die Tyrannen werden zu Tyrannisierten« stehen dort.

Wie Damtew die Schilderung äthiopischer Kultur mit Verweisen auf die europäische Philosophie und Kultur verwebt, zeigt er mit drei kurzen Abschnitten. In Anspielungen, und Wortspielen, aber auch Zitaten, wird der Wandel als Gesetzmäßigkeit betont: »Jeder

schreibt seine Geschichte – und scheidet irgendwann aus.« Nur vordergründig stellt das in Damtews Roman die Macht des Brunnenbauers infrage. Die Interpretation ist naheliegend, dass die Herrschaft der Tyrannen Äthiopiens angeprangert wird. So sieht es auch die Zensur.

Unmissverständlich wurde Damtew klargemacht, welche Konsequenzen das für ihn habe. Die Menschen aufrütteln und ihnen Mut zum Widerstand machen, das sei sein Motiv gewesen, erzählt er im KIZ. Doch veröffentlicht wurde der Roman in Äthiopien nie. Erst Jahrzehnte später schreibt er ihn aus der Erinnerung auf. Es ist auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Der große Bruder, der als Dichter der gleichen Botschaft »mächtige Worte« verlieh, kommt nicht mit dem Leben im Exil klar und nimmt für die Rückkehr in die Heimat den Abschied vom Schreiben in Kauf. Die Diktatoren von einst sind längst abgesetzt. Andere haben sie abgelöst – Pressefreiheit gibt es auch heute noch nicht in Äthiopien.

Doris Wirkner